

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 59 (1914)
Heft: 4

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 4 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", Januar 1914, No. 1
Autor: Fontane., Theodor / W., Th. / Keller, J.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZU N^o. 4 DER „SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG“

1914

JANUAR

No. 1

Zur zürcherischen Fibelfrage.

Die Aufgabe, für den Kanton Zürich obligatorische Lehrmittel zu schaffen, wird immer schwieriger. Die berechtigste Forderung, dass der Lehrstoff und die Methode sich nach dem Standpunkt und den Bedürfnissen des Kindes zu richten haben, schliesst fast aus, dass man für Stadt und Land, agrikole und industrielle Gemeinden, die gleichen Lehrmittel obligatorisch erkläre. Und trotzdem wird man es auch in Zukunft tun müssen, weil der einheitliche Lehrplan und die obligatorischen Lehrmittel ein einigendes Band um alle Schulkinder, ja um die Glieder unseres Volkes schlingen und den Kindern des nomadisierenden Industriearbeiters das Aufrücken von Klasse zu Klasse ohne Zeitverlust ermöglichen.

Dass dabei viel berechnete Eigenart auf Seite der Schüler wie der Lehrer geopfert werden muss, ist wahr; aber wo ist je ohne Opfer etwas Grosses erreicht worden? Auch die „Kunsterzieher“ unter den Elementarmethodikern dürfen nicht verlangen, dass alles nach ihrer Pfeife tanze. Nach ihnen soll der Fibeltext immer ein sinnvolles kindertümliches Sprachganzes sein, das mit einem künstlerisch wertvollen Bilde im innigsten Zusammenhange steht. Das hört sich sehr schön an; aber wer schenkt uns diese Bilder? Wie wenige können Kinderbücher illustrieren! „Das kann auf dem Kontinente nur einer,“ sagte vor etlichen Jahren ein berufener Kritiker, „und dieser eine ist ein Schweizer, er heisst Ernst Kreidolf.“ — Und wer schreibt den idealen Fibeltext? Wo ist die neue Fibel — die Auswahl ist wahrlich gross genug — die nur ein Dutzend Elementarlehrer textlich ganz befriedigt?

Gerne sei zugegeben, dass ein geschickter Lehrer sein Ziel erreicht, wenn er von einem Sprachganzem ausgeht. Daran wird seit den Zeiten Jacotots, der dem ersten Leseunterricht Fénelons Telemach, also ein ganzes Buch zugrunde legte, niemand mehr zweifeln. Aber warum kamen die Anhänger seiner „analytischen Lesemethode“ dazu, das Buch durch eine Erzählung, diese durch den Normalsatz und diesen endlich durch das Normalwort zu ersetzen. Offenbar deswegen, weil sie beim Klassenunterricht auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten stiessen.

Im Kanton Zürich vermochte sich die „Normalwörtermethode“ nicht durchzusetzen, obschon sie da und dort eifrige Vertreter und begeisterte Lobredner fand. Die Grosszahl der zürcherischen Elementarlehrer blieb der „Schreiblesemethode“ treu, die Thomas Scherr bei uns einführte. Die Treue fiel ihnen um so leichter, als sich die „Scherrsche Methode“ einige Vorzüge der Normalwörtermethode anzueignen vermochte. Es sei gestattet, hier kurz anzudeuten, wie sich ihre Durchführung heute gestaltet.

Der Lehrer gewinnt aus bedeutungsvollen Worten, die im Unterrichtsgespräch aufgetreten sind, auf analytischem Wege die Vokale, dann die Konsonanten und zwar erst die stimmhaften, dann die stimmlosen. Der Analyse schliesst er, sobald die ersten Konsonanten lautrein gesprochen werden können, die Synthese an, d. h. er lässt seine Schüler aus den bekannten Lauten zweilautige Wörter bilden. Der Konsonant ist erst Aus-, dann Anlaut. Nachher werden auch drei- und vierlautige Silben zusammengestellt und zu zwei- und dreisilbigen Wörtern vereinigt. Auch die Wörter, die durch Synthese gewonnen werden, finden sorgfältige Veranschaulichung und werden von den Schülern in mannigfach verändertem Zusammenhang angewendet. Diese Übungen, die die genaue Lautauffassung und Lautwiedergabe bezwecken, fasst man gerne mit dem Namen Kopflautieren zusammen. Im ersten Schulhalbjahre tritt das Schreiben und Lesen neben dem Kopflautieren ganz zurück. Man be-

gnügt sich damit, den Vorübungen für Ohr und Sprachorgane solche für Auge und Hand (an die Seite zu stellen. Die Schüler legen Stäbchen in den verschiedensten Richtungen, sie stellen Dreiecke, Quadrate, allerlei Kunst- und Lebensformen zusammen, ahmen vorgeführte Bewegungen mit der Hand nach, deuten stehende, liegende und schiefe Linien mit der Hand auf Befehl in der Luft an, ziehen solche Linien auf der Wand-, dann auf der Schiefertafel oder auf Papier. Sind die nötigen Vorübungen gemacht, so führt man die ersten Buchstaben nach ihrer Schreibschwierigkeit geordnet ein. Nun können die ersten Wörtchen geschrieben werden. Mit jedem neuen Buchstaben erweitert sich der Wortschatz, der geschrieben und gelesen werden kann. Den einzelnen Wörtern folgen Satzteile und ganz einfache Sätze, die alle dem Sprachunterricht entnommen sind, den die erste Klasse erhält.)*

Dem Sprach-, oder, wenn man lieber will, dem Anschauungsunterrichte, der seinen Stoff aus der nächsten Umgebung des Schülers zieht und darum auch „Umgebungsunterricht“ genannt werden könnte, fällt so die Führung im Elementarunterrichte zu. Dieser muss Anschauen, Denken, Sprechen, Schreiben und Lesen organisch miteinander verknüpfen; er kann aber überall da, wo der Lehrer nicht gleichzeitig mehrere Klassen zu unterrichten hat, leicht zum „Gesamtunterricht“ ausgebaut werden, indem auch das Modellieren, das Zeichnen und Malen, das Ausschneiden und Kleben und die rhythmische Gymnastik gepflegt werden. Gerade darin, dass sie die örtlichen Verhältnisse und die Begabung jeder Klasse berücksichtigen lässt, liegt ein Hauptvorzug der herkömmlichen Leselehre. Doch lässt sich von ihr noch anderes rühmen. Sie kommt den Wünschen des Kindes, das schreiben und lesen lernen will, sowie den Erwartungen der Eltern entgegen; sie bereitet das Schreiben durch passende Vorübungen sorgfältig vor; sie beginnt mit dem Einfachsten und schreitet dann lückenlos zum Zusammengesetzten vor; sie bietet dem Lehrer ein Mittel, die Anfänger durch das Schreiben still zu beschäftigen, während er ältere Schüler unterrichtet, und ermöglicht dem Hause, dem schwächeren Schüler hilfreich an die Hand zu gehen.

Dass es sich besonders angenehm auf dem ausgetretenen Wege wandert, der schon unzählige Abschützen zum Ziele führte, wenn man sich der Lesemaschine bedient, durften diejenigen Lehrer erfahren, die sich in den letzten Jahren eine solche anschafften oder aus alten Buchdeckeln unter Mithilfe grösserer Schüler selbst herstellten.

Wer im Leseunterricht neue Bahnen einschlagen will, wird sich bei der experimentellen Psychologie und Didaktik Rat erholen. Die Vertreter dieser Wissenschaften (Lichtheim, Grashey, Sommer, Pick, Cattell, Goldscheider und Müller, Erdmann und Dodge, Huey, Zeitler, Störing, Messmer u. a.) haben in den letzten Jahrzehnten weder Zeit noch Mühe gespart, um die Vorgänge beim Lesen aufzuklären. Im allgemeinen neigen sie der Ansicht zu, dass der Schüler die Wortform als Ganzes erfasse, dass also die Analytiker unter den Elementarmethodikern auf dem rechten Wege seien. Aber weil sie sich nicht einigen können, bleibt der Praktiker so klug wie zuvor. Hört er gar, wie eng die Gelehrten ihre Probleme fassen, wie sie die Versuchsanordnungen treffen, treffen müssen, so zweifelt er daran, dass er durch ihre Arbeit je direkt gefördert werden könnte. Für ihn lautet das Leseproblem z. B. nicht: „Wie lernt das Kind am schnellsten lesen?“ Er will das Kind ja nicht nur lesen, sondern im gleichen Zeitabschnitt auch anschauen,

*) Vgl. A. Lüthi, Aus der Schule, für die Schule. S. 5 ff., Das Lautieren und der Schreibleseunterricht. Zürich, Art. Institut Orell Füßli.



denken, sprechen, schreiben und lesen, wenn nicht noch anderes lehren. Er sucht die Zwecke aller Fächer, die dem Kinde zugänglich sind, gleichzeitig zu fördern und gleichzeitig auch dessen Kräfte durch Übung zu steigern. Einen Menschen und nicht einen fixen Leser, Rechner, Schön- oder Rechtschreiber will er erziehen.

Mit mehr Gewinn geht der Elementarlehrer zu den experimentierenden Praktikern Berthold Otto und Hans Spieser in die Schule, die sich beim Lesenlehren der „begrifflichen Methode“ bedienen. Die Bezeichnung ihres Verfahrens könnte stören oder gar irre führen. Sehen wir zu, was sie damit meinen. Otto und Spieser fassen das Wort „begreifen“ im landläufigen Sinne von verstehen. Sie wollen dem Kinde zunächst veranschaulichen, wie es spricht, welcher Organe es sich beim Sprechen bedient, wie diese zusammenwirken. Dann wollen sie ihm verständlich machen, wie der Mensch zum Bezeichnen der Laute, zum Schreiben und Lesen gekommen ist. Sie erneuern den Versuch des Philanthropen Olivier, das Lesen und Schreiben physiologisch zu begründen.

Zu diesem Zwecke benützt Hans Spieser das Modell eines menschlichen Kopfes, das senkrecht durchschnitten ist und auf der Schnittfläche die verschiedenen Organe des Sprechapparates zeigt. Am eigenen oder am Körper eines Schülers, sowie am Modell zeigt er, wie der Sprechapparat eingestellt werden muss, damit ein bestimmter Laut entstehen kann. Mittels des Spiegels und des Fingers prüft und verbessert jeder Schüler das Spiel seiner eigenen stimmbildenden Organe. Da Bild, das der Sprechapparat bietet, wenn der Laut richtig erzeugt wird, wird als „Lautbild“ festgehalten. Neben das Lautbild setzt Spieser das Lautzeichen, den möglichst einfach gebauten Buchstaben. Aus den so gewonnenen Tafeln setzt er einfache Silben und Wörter zusammen, die vom Schüler gelesen und abgeschrieben werden.

Auch B. Otto legt den grössten Wert darauf, dass der Schüler die Entstehung der Laute richtig erfasse. Den Lautbildern schreibt er aber weniger Wert zu, als den Lautnamen. Hat ein Kind einen neuen Laut mit Bewusstsein erzeugt, weiss es also, welche Organe es bei dessen Bildung betätigt, so muss es ihm auch einen Namen geben. So kommt B. Otto zu den auffallenden Bezeichnungen Öffner für a, Runder für o, Spitzer für u, Lippenbö für ph. Zahnbö für ss usw. Durch seine Lautzeichen, die er möglichst spät einführen will, erinnert er das Kind wieder an die Entstehung der Laute, die sie bezeichnen. Seine „Lautzeichenschrift“ wird aber, obschon sie geistvoll ausgebaut ist, wahrscheinlich ebenso wenig Anklang finden, wie seinerzeit Grasers Elementarschrift.

Da die meisten zürcherischen Lehrer die Bestrebungen Spiesers und Ottos kennen, dürften diese wenigen Andeutungen über die „begriffliche Lesemethode“ genügen. Wer mehr davon wissen will, greift zu den Werken der beiden Männer, die er nicht ohne grossen Gewinn aus der Hand legen wird, vornehmlich zu Hans Spiesers: Klassenversuch mit Schreibleseunterricht nach begrifflicher Methode, Verlag von K. G. Th. Scheffer, Grosslichterfelde, und seinem Aufsatz: Das begriffliche Lehrverfahren, insbesondere beim Lesenlehren, Strassburg i. Elsass, Strassburger Druckerei u. Verlagsanstalt, vorm. R. Schultz & Co., und Berthold Ottos Lehrgang der Zukunftsschule, 2. Aufl. 1912 und seiner Mütterfibel, Verlag von K. G. Scheffer in Berlin-Lichterfelde.

Weniger bekannt ist der Franzose Augustin Gosselin, auf den in diesem Zusammenhang noch hingewiesen werden muss. Gosselin, der Erfinder der Phonomimik, ist für seine Leselehre an den beiden Weltausstellungen in Paris vom Jahre 1889 und 1900 mit der goldenen Medaille ausgezeichnet worden. Seine Methode fand in den Schulen von Paris Eingang und wurde nach Ungarn verpflanzt; im deutschen Sprachgebiet blieb sie auffallender Weise ganz unbeachtet, obschon Dr. J. Goldschmidt in der Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung (Jahrg. 1906, Nr. 37 und 38) ihre Vorzüge ins hellste Licht setzte.

Gosselin geht synthetisch vor. Während die Ana-

lytiker von Wörtern, Sätzen oder gar zusammenhängenden Lesestücken ausgehen, gibt er dem Kinde die einzelnen Laute. Und zwar entnimmt er diese dem Natur- und Menschenleben, nicht einem Worte, das das Interesse für den inhaltlosen Laut erst künstlich wachzurufen hätte. Nach Gosselin wird ein unmittelbares Interesse des Kindes am Laut am besten geweckt, wenn dieser als Ausdruck für eine starke Gemütsbewegung erscheint. Darum erzählt der französische Methodiker seinen Schülern Geschichten, schildert er ihnen Vorkommnisse im Natur- und Menschenleben, die Ausrufe des Schreckens, der Freude, Furcht, Bewunderung usw. auslösen oder zur Nachahmung von Naturlauten reizen. Naturgemäss verbindet das Kind mit den Lautäusserungen entsprechende Gebärden, die als Ausdrucksmittel dienen und die Gemütsbewegung sichtbar machen. Sobald die herkömmlichen Lautzeichen, die Buchstaben, an die Stelle der Gebärden treten, ist das Lesen und Schreiben möglich. Erzählung, Gemütsbewegung, Interjektion, Gebärde, Buchstaben treten fast gleichzeitig auf; darum verbinden sie sich aufs innigste und rufen einander wechselseitig ins Bewusstsein zurück. Weil Gosselin auf die enge Verbindung von Laut und Gebärde besonderes Gewicht legte, gab er seiner Methode den Namen Phonomimik.*)

Ein Beispiel mag zeigen, wie sie sich in der Praxis gestaltet: Der Lehrer legt den Kindern ein Bild vor, auf dem ein Mädchen dem Beschauer überrascht entgegenblickt. Neben dem Kinde ist der Buchstabe a in Druck- und Schreibschrift zu sehen. Der Lehrer spricht:

„Das Mädchen, das ihr hier seht, heisst Anna. Sie hat ihre Mitschülerinnen sehr lieb. Wenn die eine oder andere in der Pause zum Brot nichts zu essen hat, teilt Anna mit ihr den Apfel, den die Mutter ihr gegeben hat. Natürlich haben die Mitschülerinnen auch sie recht gern und freuen sich, wenn sie ihr eine Freude machen können. Eines Tages durften einige ihrer Mitschülerinnen einen schönen Garten besuchen. Der Besitzer erlaubte ihnen, Blumen zu pflücken. Daraus machten sie einen Strauss, den sie Anna brachten. Als Anna die vielen schönen Blumen sah, war sie ganz überrascht und rief: „ah!“ Ihr seht sie hier auf dem Bilde in dem Augenblick, in dem sie „ah“ ruft; achtet aber darauf, dass sie die Hand fast bis zu ihrem Gesichte erhebt. Macht es wie sie, hebt die Hand auf und sagt dabei: „ah“. (Die Kinder erheben die offene Hand bis zur Höhe des Gesichts.)

Nun sagt der Lehrer den Kindern, dass der Buchstabe a, der neben dem Bilde des Kindes steht, ein Mittel sei, um an den Schrei des Kindes zu erinnern. Dann macht er seine Bemerkungen über die Form des Buchstabens, damit alle Einzelheiten genau aufgefasst werden.

Sind die ersten Laute auf diese Weise eingeführt, sitzen die Gebärden und Buchstaben, die dazu gehören, so schreitet Gosselin zur Synthese zwei- und dreilautiger, bedeutungsvoller Wörter. Frau Rosa Czukársz, die ungarische Bearbeiterin seiner Methode, gibt dagegen, wie seinerzeit Stephani, alle Laute, um dann erst mit der Lautzusammensetzung zu beginnen. Der Meister und seine begeisterte Schülerin sind aber darin einig, dass beide die Wortanalyse, das Zerlegen der Wörter in ihre einzelnen Laute, vernachlässigen. Auch suchen beide den Abschlüssen das Merken der Buchstaben zu erleichtern, indem sie zwischen der Buchstabenform und einigen Zügen der Erzählung, aus welcher der Laut gewonnen wird, Zusammenhänge konstruieren. So weist Gosselin z. B. beim „f“, dessen Gebärde das „Fauchen der Katze“ ist, auf die Ähnlichkeit hin, die zwischen dem gedruckten „f“ und der ausgestreckten Katzenpfote besteht.

Es ist dringend zu wünschen, dass die zürcherischen Elementarlehrer in der nächsten Zeit alle diese Leselehren erproben und feststellen, welches Verfahren für unsere Verhältnisse am besten passt. Dann weiss der Verfasser der neuen Fibel, was er zu tun hat. Ihm bleiben un-

*) Vergl. Augustin Gosselin, Manuel de la Phonomimie, ou Méthode d'Enseignement par la voix et par le geste, und Enseignement de la Lecture par l'emploi de la Phonomimie, Belin Frères, Rue Vaugirard 52, Paris.

nütze Arbeit und bittere Enttäuschungen, dem Kanton Zürich finanzielle Opfer erspart. Die Lehrerschaft prüfe und rede; sie hat das Recht und die Pflicht dazu. L.

Aufgaben für die Rekrutenprüfungen im Herbst 1913.

II. Mündlich.

9.

4. Wieviel bleibt von 100 Fr., wenn man davon 65 Fr. für die Kost und 15 Fr. für das Zimmer bezahlt? (20 Fr.)

3. Ein Bienenzüchter besitzt 18 Bienenstöcke, denen er 270 Kilo Honig entnahm. Wieviel ergab durchschnittlich ein Stock? (15 kg.)

2. Ein Sticker verdiente in einem Monat 150 Fr. Davon werden ihm $1\frac{1}{2}\%$ für die Krankenkasse und 2% für Unfallversicherung abgezogen. Wieviel bringt er noch nach Hause? (Fr. 144.75.)

1. Ein Saal ist 14 m lang, 7 m breit und 4 m hoch. Wieviele Personen kann er aufnehmen, wenn für eine Person $3\frac{1}{2} m^3$ Luftraum gerechnet werden? (112 Pers.)

10.

4. Ein Korb enthält 17 Birnen, 28 Äpfel, 16 Pfirsiche. Wieviele Früchte im ganzen? (61 Früchte.)

3. Ein Eisenbahnzug besteht aus 7 Personenwagen mit zusammen 455 Plätzen. Wieviel Plätze zählt ein jeder Wagen? (65 Plätze.)

2. Ankaufsumme 1850 Fr.; Gewinn beim Verkauf 8% . Welches ist der Verkaufspreis? (1998 Fr.)

1. Für die Insertion einer Anzeige muss man pro Zeile 15 Rp. für das erste Mal und 12 Rp. im Wiederholungsfalle bezahlen. Wieviel % macht dieser Rabatt aus? (20% .)

11.

4. Eine Ware wiegt samt Kiste 95 Kilogramm, die Ware allein 78 Kilogramm. Wie schwer ist die Kiste? (17 kg.)

3. Ich zahle mit einer 100 Fr.-Banknote 3 Ster Scheiterholz, den Ster zu 12 Fr. 50 Rp. Wieviel gehört mir noch zurück? (Fr. 62.50.)

2. Es sind $72 m^3$ Schutt wegzuführen. Wieviel Fuder zu $\frac{3}{4} m^3$ gibt es? (96 Fuder.)

1. Der in Fässern aufbewahrte Wein verliert durch Verdunstung jährlich zirka 2% . Wie gross ist der Wertverlust an einem Fuss von 650 l, der l zu 70 Rp? (Fr. 9.10.)

12.

4. Bei meiner Abreise hatte ich 70 Fr. und bei meiner Heimkehr noch 20 Fr. 50 Rp. Wieviel habe ich gebraucht? (Fr. 49.50.)

3. Ich erhalte den fünften Teil von einer Erbschaft von 1380 Fr., wieviel also? (276 Fr.)

2. Ein Turnplatz ist $32,5 m$ lang und $10\frac{1}{2} m$ breit. Wie gross ist sein Umfang? (86 m.)

1. Ein Geschäftsmann kann nur 30% seiner Schulden bezahlen. Wieviel verliert Meister N., der 1480 Fr. zu fordern hat? (1036 Fr.)

13.

4. Ich zahle wöchentlich 17 Fr. Kostgeld, wieviel also in 3 Wochen? (51 Fr.)

3. Ein Rekrut hat 5 Fr. 75 Rp. Reiseentschädigung erhalten, nämlich 5 Rp. für den Kilometer. Wie viel Kilometer werden ihm vergütet? (115 km.)

2. Wie gross ist der Zins von 9600 Fr. à 4% in $\frac{3}{4}$ Jahren? (288 Fr.)

1. Ein gebrauchter Kochherd wird 50 Fr. unter dem Ankaufspreis für 250 Fr. verkauft. Wieviel % des Ankaufspreises beträgt der Verlust? ($16\frac{2}{3}\%$.)

14.

4. Ein Lehrling zählt 15 Jahre 7 Monate; sein Meister ist 27 Jahre älter. Wie alt ist dieser? (42 J. 7 Mon.)

3. Ein Lehrling erhielt im letzten Jahre 36 Fr. 60 Rp. Trinkgelder. Wieviel durchschnittlich im Monat? (Fr. 3.05.)

2. Drei Geschäftsleute teilen 1800 Fr. A. nimmt $\frac{1}{4}$, B. $\frac{3}{5}$, C. den Rest. Wieviel erhält C.? (270 Fr.)

1. 5 kg Butter à 3 Fr. 40 Rp. und 15 kg à 3 Fr. 20 Rp. werden zusammengeschmolzen. Wie hoch kommt ein kg der Mischung? (Fr. 3.25.)

15.

4. In einer Fabrik arbeiten 45 männliche und 37 weibliche Personen. Wieviel im ganzen? (82 Pers.)

3. Ein Soldat war 3 Wochen im Spital. Wieviel Sold erhält er beim Austritt, wenn ihm täglich 80 Rp. vergütet werden? (Fr. 16.80.)

2. Ein Bauer braucht zu einem Schopf 2500 Ziegel, wofür er 310 Fr. zahlt. Wie hoch kommt das Tausend? (124 Fr.)

1. Eine Quelle liefert pro Minute 9 l Wasser. Wie lange geht es, bis ein Trog von 3 m Länge, $1\frac{1}{2} m$ Breite und 60 cm Tiefe gefüllt ist? (5 Stunden.)

16.

4. In einer Kasse sind 375 Fr. Davon wurden 150 Fr. ausgegeben. Wieviel bleiben noch? (225 Fr.)

3. Ein Sparkassenguthaben von 750 Fr. wurde unter 6 Geschwister verteilt. Wieviel erhält jedes der Geschwister? (125 Fr.)

2. Ein Konsumverein kauft 700 q Kartoffeln für 4250 Fr. Die Transportkosten betragen 300 Fr. Wie hoch kommt der q? (Fr. 6.50.)

1. Welche Schuld haftet auf einem Heimwesen, wenn der zu $4\frac{1}{2}\%$ berechnete Jahreszins 945 Fr. ausmacht? (21,000 Fr.)

II. Schriftlich.

9.

4. Für Ausbesserung eines Hauses bezahlte ich dem Maurer 478 Fr., dem Zimmermann 387 Fr. Wieviel beiden zusammen? (865 Fr.)

3. Ich bezahlte für eine Sendung Kartoffeln 675 Fr. Ich verkaufe davon 65 Zentner à 7 Fr. 80 Rp. Wieviel kostet mich der Rest? (168 Fr.)

2. Eine Abteilung Bulgaren zählte 1260 Mann. In einer Schlacht fielen $16\frac{2}{3}\%$ der ganzen Abteilung. Wieviel Mann zählt der Rest? (1050 Mann.)

1. Ein rechtwinkliger Wasserbehälter ist 9,8 m lang, 3,5 m breit und $1\frac{1}{2} m$ tief. Er wird mittelst einer Pumpe gefüllt, die in einer Minute 70 Liter liefert. In wieviel Stunden ist er gefüllt? (12 St. 15 Min.)

10.

4. Eine Strasse soll 2865 Meter lang werden. 1769 Meter sind erstellt. Welche Strecke ist noch nicht vollendet? (916 Meter.)

3. Ein Vater hinterlässt 7950 Fr. Vermögen. Die Schulden betragen 2748 Fr. Wieviel erhält jedes der 6 Kinder? (867 Fr.)

2. Ein Küchenboden von 5,8 m Länge und 4,6 m Breite soll mit Plättchen von je $4 dm^2$ Fläche belegt werden. Was kosten die Plättchen, das Tausend zu 70 Fr. berechnet? (Fr. 46.69.)

1. Ein Bauer verkauft von seiner Hofstatt 85 Körbe Birnen zu Fr. 1.75 und 12 Zentner Äpfel à Fr. 7.50. Der Graswuchs wird zu 250 Fr. gewertet. Welche Schuld kann zu $4\frac{1}{4}\%$ aus dem Gesamtertrag verzinst werden? (11,500 Fr.)

11.

4. Eine Anstalt zahlt monatlich für Fleisch 132 Fr., für Milch 62 Fr. 50 Rp. und für Brot 87 Fr. 80 Rp. Wieviel zusammen? (Fr. 282.30.)

3. 2870 Kilogramm Kartoffeln sind in 35 gleich grosse Säcke verpackt. Wie viele Kilogramm enthält ein Sack? (82 kg.)

2. Ein Baumeister zahlte für einen Bauplatz von 32 m Länge und 21,5 m Breite 7000 Fr. Er verkaufte den Platz den m^2 à 12 Fr. Wie gross ist der Gewinn? (1256 Fr.)

1. Ein Tuchhändler kauft auf einer Gant 150 m Leinwand à Fr. 1.25 und gewinnt beim Verkauf im ganzen Fr. 12.75. Wieviel %? ($6,8\%$.)

12.

4. Horgen hatte bei der letzten Volkszählung 8056, Meilen 3489 Einwohner. Wie gross ist der Unterschied? (4567 Einwohner.)

3. Wieviel verdient ein Wirt an einem Fass Wein von 250 Litern, wenn er den Liter zu 65 Rp. gekauft hat und zu 1 Fr. 20 Rp. ausschenkt? (Fr. 137.50.)

2. Wie gross ist der Umfang eines rechtwinkligen Feldes von 145,5 m Länge und $47\frac{3}{4}$ m Breite? (386,5 m.)

1. Wie gross ist eine Sparkasseneinlage von Fr. 1260 nach zwei Jahren, wenn der Zins für das erste Jahr $3\frac{3}{4}\%$ und für das zweite $4\frac{1}{4}\%$ beträgt und der Zins jedes Jahr zum Kapital geschlagen wird? (Fr. 1362.80.)

13.

4. Ein Händler löst für vier Kühe 2750 Fr. und gewinnt dabei 125 Fr. Wieviel hat er selbst dafür bezahlt? (2625 Fr.)

3. Ein Deutscher wechselt 625 Mark und erhält für eine Mark 1 Fr. 23 Rp. Wieviel erhält er in Schweizergeld? (Fr. 768.75.)

2. Wie viel beträgt der Zins für 1364 Fr. à $4\frac{3}{4}\%$ in einem Jahr? (Fr. 64.79.)

1. Eine Wechselschuld von 864 Fr. wird mit $4\frac{1}{2}\%$ Zinsabzug für 45 Tage bar bezahlt. Mit welcher Summe? ($4\frac{1}{2}\%$ für 360 Tage.) (Fr. 859.14.)

14.

4. Ein Bauer liefert einem Bäcker für 575 Fr. Holz; er schuldet ihm aber für Brot und Mehl 86 Fr. 75 Rp. Wieviel hat der Bäcker noch zu zahlen? (Fr. 488.25.)

3. Landwirt Z. trug in den Monaten Mai und Juni (61 Tage) täglich 25 Liter Milch in die Sennhütte, wofür er mit 305 Fr. bezahlt wurde. Wieviel erhielt er für den Liter? (20 Rp.)

2. Jemand kauft ein Grundstück für 8460 Frs., und zahlt 35% der Kaufsumme bar. Wieviel bleibt er noch schuldig? (5499 Fr.)

1. A. hat die eine Hälfte seines Vermögens zu $4\frac{1}{4}\%$, die andere zu $4\frac{3}{4}\%$ an Zinsen gelegt. Die jährliche Zinseinnahme beträgt 2754 Fr. Wie gross ist somit das Kapital? (61,200 Fr.)

15.

4. Ein Wohltäter vermachte 650 Fr. der Schule, 475 Fr. der Waisenanstalt und 520 Fr. der Krankenkasse. Wieviel im ganzen? (1645 Fr.)

3. Ein Bauer brachte 18 Zentner Kartoffeln auf den Markt, die er um 162 Fr. zu verkaufen hoffte. Nun löst er aus dem Zentner 7 Fr. 50 Rp. Wie gross ist der Mindererlös? (27 Fr.)

2. Auf einer Gant werden $75\frac{1}{2}$ hl Most per Liter à 18 Rp. angeschlagen, aber 15% unter dem Anschlagpreis verkauft. Wie gross ist der Erlös? (Fr. 1155.15.)

1. Ein Krämer mischt 90 kg Kaffee per kg zu Fr. 2.50 mit 38 kg per kg zu Fr. 1.90 und verkauft die Mischung für Fr. 334.35. Wieviel % gewinnt er? ($12\frac{1}{2}\%$.)

16.

4. Ein Wirt verkauft von 650 Litern Wein 286 Liter. Wieviel Liter bleiben ihm noch? (364 Liter.)

3. Eine Kuh gab in einem Jahr für 525 Fr. 60 Rp. Milch. Wieviel Liter sind es, den Liter zu 18 Rp. berechnet? (2920 Liter.)

2. Ein Schreiner beschäftigt 6 Arbeiter und zahlt jedem durchschnittlich einen Wochenlohn von 35 Fr. Er erhöht den Lohn um 6%. Wie gross ist die jährliche Mehrausgabe? (Fr. 655.20.)

1. Im Massstab von 1 : 500 ist auf einem Plan ein Platz 10,2 cm lang und 8,5 cm breit eingezeichnet. Welches ist sein wirklicher Quadratinhalt? (2167,5 m².)

Wir müssen innerlich ein wenig an uns arbeiten und suchen, milder in unserm Urteil, anspruchloser in unsern Forderungen zu werden. Wir müssen anfangen, die Leute zu nehmen, wie sie sind, und zur Erleichterung der Arbeit immer eingedenk sein, dass es in Nord und Süd, West und Ost immer wieder die alte Geschichte ist, und dass wir selber die Fehler teilen, die wir an andern rügen und verdammten.

Theodor Fontane.

Schülersätze.

I. Weihnachtserinnerungen. Mitget. von Th. W.

I. Es war um die Weihnachtszeit. In unserm Hause ging es geheimnisvoll zu. Alle Schränke waren fest verschlossen; weder meine Schwester noch ich konnten einen öffnen. Wir rieten hin und her; allein kein guter Gedanke wollte uns in den Sinn kommen. Endlich zeigte sich für uns ein günstiger Augenblick: die Mutter beschloss, in die Stadt zu gehen. Kaum war sie fort, so lief ich zu meiner Schwester in die Stube und rief ihr freudig zu: „Nun weiss ich, wo der Schlüssel zum Schrank liegt; soeben habe ich ihn gefunden.“ „Bravo, jetzt können wir ja alles sehen, was hinter den verschlossenen Türen verborgen ist“, jubelte meine Schwester.

Kaum hatten wir den Schrank geöffnet, so stürzten wir wie rasend über seinen Inhalt her. Lange wühlte ich in den Sachen, da kam mir eine Schachtel in die Finger. Ich zog sie mit grosser Mühe heraus. Beim Öffnen jauchzte ich laut auf. Ein grosser Kochherd war darin; neben ihm lagen niedliche Tässchen und Tellerchen. Meine Schwester hatte unterdessen eine prächtige Puppe aufgespürt. Ohne den Schrank zu schliessen, eilten wir mit unsern Schätzen in die Stube. Ich stellte den Herd auf den Tisch; es sollte darin Feuer gemacht werden. Geschäftig liefen wir hin und her. Ein Pfännchen wurde mit Kaffee, eines mit Milch gefüllt. Jetzt zündeten wir an. Mit freudigem Lächeln blickte ich auf das Feuer.

Endlich nahm ich mir Zeit, die Puppe meiner Schwester zu bewundern. Wie schön waren ihre roten Bäcklein und ihr grünes Kleidchen! „Das hat aber blaue Händchen; es friert gewiss!“ bemerkte ich auf einmal mitleidig. „Wir können es ja ein bisschen auf den Herd setzen, damit es sich erwärme,“ meinte die Schwester. Dieser Vorschlag gefiel mir. Ich stellte das Milchpfännchen beiseite, so dass ein Loch frei wurde. Darüber setzten wir nun die Puppe. Doch nach kurzer Zeit gewahrten wir mit Schrecken, dass sie zu rauchen anfang. Schnell riss ich sie herunter und warf sie mit allem, was ich zufällig in den Händen hatte, auf den Boden. Unglücklicherweise flogen auch noch einige Tässchen mit lautem Geklirr nach. — Weinend betrachteten wir die Verheerung. Ein grosses, schwarzes Loch war in das schöne Kleidchen der Puppe gebrannt, und durch den Fall hatte sie sich die Nase arg zerschlagen. . . . Plötzlich hörten wir Schritte. In höchster Eile rafften wir alles zusammen und warfen es in den Schrank, der dann sofort geschlossen wurde. Kaum waren wir fertig, als auch schon die Mutter eintrat.

Den ganzen Abend waren wir still, und die Mutter verwunderte sich nicht wenig über unser ungewohntes Benehmen.

II. Schon habe ich dreizehn Weihnachten miterlebt; deshalb weiss ich auch einiges zu erzählen.

Als einmal die Eltern einen Tag vor Weihnachten in die Kirche gegangen waren, schlich ich mit meinem Bruder Fritz in die kleine Stube, in welche die Mutter am vorigen Tage ein Paket, das ein Postbeamter gebracht, versorgt hatte. Ich sah mich im Zimmer ein wenig um und entdeckte zu meiner Freude auf einem Brette des grossen Wandschranks das gelbe Papier, welches das Paket umhüllt hatte, wieder. Geschwind wollte ich mich am Gestell hinaufziehen. Aber so schnell ich die Hand hinaufgestreckt hatte, so schnell zog ich sie auch wieder zurück; denn ich hatte in etwas Weiches gegriffen. Voll Schrecken bemerkte ich, dass ich mit ihr in einen Kuchen geraten war.

Fritz, der einen Stuhl herbeigeht hatte, stieg nun hinauf und gab mir eine mächtige Schachtel herunter. Ihr könnt euch denken, was für Augen wir machten, als wir darin eine grosse Lokomotive mit vier Wagen und vielen Schienen erblickten. Schnell steckten wir die Schienen ineinander, zogen die Feder der Lokomotive auf und stellten diese dann auf das Geleise. Wir hatten noch nicht lange gespielt, da sagte Fritz: „Jetzt kommt der Blitzzug.“ Mit diesen Worten zog er die Feder immer mehr auf, bis sie plötzlich brach. In unserer Angst packten wir schnell zusammen und

vergassen fast, den Schlüssel zur Lokomotive, welchen Fritz in der Tasche trug, wieder in den Schrank zu legen. Dann verliessen wir das Zimmer.

Als am Weihnachtsabend unsere Brüder die Schienen zusammengesteckt hatten, wollte einer die Lokomotive aufziehen; aber er wurde nie fertig. Darüber verdrossen, stellte er sie auf das Geleise; doch sie wollte nicht gehen. Jetzt bemerkte mein Vater, der umsonst auf die erste Probefahrt gewartet hatte, dass sich unsere Wangen röteten, und dass wir überhaupt am Spiele nicht teilnahmen, und bald erkannte er in uns die Missetäter. Zur Strafe mussten wir sofort ins Bett, und am andern Tage hatte jeder von uns 50 Rappen, für uns schon eine grosse Summe, zur Minderung der Reparaturkosten zu bezahlen.

III. Silvesterabend. Es ist Silvesterabend. Über die Menschen ist eine sonderbare Unruhe gekommen. Alle freuen sich, dass das alte Jahr bald zu Ende geht. Und doch wird das neue wieder wie das alte: es bringt Arbeit und Ferien, gesunde und kranke Tage.

Da Besuch bei uns ist, und zu Ehren des Silvesters, erfährt unser Nachtessen eine Verlängerung. Die Mutter stellt ein Körbchen mit schönen Nüssen auf den Tisch und auch den grossen Panetone, den mein Bruder Otto aus Mailand als Neujahrsgruss geschickt hat. Meine Schwester schneidet grosse Stücke herunter, indem sie gleichzeitig eine Lobrede auf den praktischen Sinn ihres Bruders hält, und bald beginnt ein lustiges Knacken und Knuspern. Zwischen hinein erzählt der Vater einige lustige Reiseabenteuer, und auch unser Besuch und meine Schwester tragen wie üblich dazu bei, dass es kurzweilig bleibt.

Die Nüsse und der Panetone bekommen allmählich Ruhe vor uns; es wird abgeräumt, und nun werden Spiele gemacht, an denen alle teilnehmen. Am meisten Freude bereitet uns das Geographiespiel, bei dem man Ortsnamen mit gegebenen Anfangsbuchstaben aufschreiben muss. Natürlich habe ich immer am wenigsten, weil ich die Jüngste bin.

Rasch vergeht die Zeit, und auf einmal sagt der Vater: „Bald wird das Läuten beginnen.“ Wieder erscheinen der Panetone und das Nusskörbchen auf dem Tische und zwischen beiden eine Kanne mit Tee. Punkt halb zwölf Uhr ertönen die Glocken auf dem Neumünster-Kirchturm. Andere Glocken fallen ein von der Stadt her und auch vom Lande, wie man durch das offene Fenster ganz gut unterscheiden kann. Dieses Läuten macht still und nachdenklich; es ist, wie wenn ein Gottesdienst über dem ganzen Land abgehalten würde: ein Dankgottesdienst für das Gute, welches das alte Jahr gebracht, und ein Bittgottesdienst, dass das neue ebensoviel Erfreuliches bringen möge.

Zehn Minuten vor zwölf Uhr stellen die Neumünsterglocken ihr Läuten ein, und Schlag zwölf Uhr beginnen sie rasch und kräftig von neuem. Das neue Jahr nimmt seinen Anfang. Wir stehen auf und gratulieren alle einander: „Glückauf im neuen Jahr!“

2. Ein Gespräch zwischen Liseli und mir. Freier Aufsatz einer elfjährigen Schülerin. Mitget. von H. St.

Endlich bist du da!

Ich musste daheim noch helfen.

Also, so komm, wir wollen jetzt mit den Puppen spielen.

Das ist aber langweilig, wir haben schon so oft damit gespielt.

Ich weiss, was wir mit den Puppen machen, wir sind Nachbarsleute und geraten in Streit miteinander.

Ja, das wird lustig.

Also, ich fange jetzt an: Sie sind eine freche Frau, mein Kind so zu plagen!

Ihr Kind hat auch mein Kind von der Bank gestossen!

Wie Sie lügen! Ich habe gedacht, Sie seien eine rechtschaffene Hausfrau, da habe ich mich gewaltig getäuscht!

Ich bin eine bessere Hausfrau als Sie! Wenn man jetzt Ihr Schlafzimmer sehen könnte!

Schweigen Sie, meine Betten sind schon lange gemacht!

Ja natürlich, wenn sie die Magd machen muss! Da sieht man die fleissige Hausfrau!

Ich halte mir eine Magd, weil ich es vermag. Sie müssten sich ja jeden Bissen vom Munde absparen, wenn Sie eine Magd halten wollten.

Wem gehört dieses Haus! Wem der Garten und alles andere! Wenigstens nicht Ihnen! Schauen Sie nur, wie Ihr Kind mit einem Buben auf der Strasse herumläuft. Da sieht man die gute Erziehung!

Mein Kind wird doch wohl noch mit dem eigenen Vetter gehen dürfen!

Ha Vetter! das ist eine gute Ausrede!

So schauen Sie doch selber, wenn Sie es nicht glauben wollen! Überhaupt ist es mir zu dumm, mit einem so ungebildeten Weibe zu verkehren!

Mir auch!

3. Ein Besuch im zürcherischen Kunsthause. (3. Klasse Sekundarschule, Zürich 6.) Mitget. von K. B.

An einem kalten Sonntagnachmittag betrat ich das Kunsthause am Heimplatz. Schweizerische Kunstmalerei haben hier ihre Werke zur Schau gestellt. In letzter Zeit hatte ich öfters verschiedene Meinungen über die neue Malerei gehört, und war darum sehr neugierig, die Bilder mit eigenen Augen sehen zu können, um auch mein Urteil darüber auszusprechen. Also stieg ich mit vielen andern Besuchern die Marmortreppen hinauf. In den oberen Räumen sind Prachtwerke älterer Ursprungs untergebracht. Zum Beispiel der berühmte Maler Koller hat hier seine Erzeugnisse ausgestellt. Er hatte es verstanden, Landschaften, Waldpartien, Tiere und Szenen aus dem Volksleben so naturgetreu wiederzugeben, dass der Beschauer mit Bewunderung davor steht, und gewiss mancher wird dem Meister im Stillen begeistert zujubeln. Zu seinen Erfolgen hat auch die Zusammenstellung der Farben ihren Teil beigetragen. Sie sind gedämpft, so dass auf allen Bildern eine feierliche, friedliche Stimmung herrscht und dem Auge einen wohltuenden Anblick bietet. In diesen Sälen hat auch die Porträtmalerei ihre zahlreichen Vertreter. Neben Sagen- und Heiligenbildern findet man bekannte Persönlichkeiten aus der Geschichte.

Ein Stockwerk weiter unten befindet man sich plötzlich in eine ganz andere Welt versetzt. Die neue moderne Kunst, mit der man sich ja in letzter Zeit auch im Nationalrate beschäftigte, hat hier ihren Einzug gehalten.

Im allgemeinen gefielen mir diese Bilder gar nicht. Die schreienden Farben, und die manchmal sehr primitiven und unnatürlichen Zeichnungen wollten mir nicht imponieren. Zum Beispiel die Quadrille, ein Bild aus lauter farbigen Quadraten und Dreiecken bestehend, konnte ich trotz grösster Anstrengung meiner Augen nicht entziffern. Der oder die Künstlerin glaubt wahrscheinlich, dass das die wahre Kunst sei, ein Bild zu malen, das man nur mit Mühe, oder gar nicht nach seinem Sinne erkennen kann. Anders konnte ich mir diesen Kubismus nicht erklären. Bedenklicher noch als dieses bewusste Hinwegsehen über die sinnliche Erscheinung der Dinge, ist die Misshandlung der Natur durch die „Eigenart“ des Malers, wie sie uns in dem grossen Bilde von Philippe Robert „Die Herde“ entgegentritt. Im Vordergrund sehen wir eine Kuhherde auf einem kahlen Felde; im Hintergrunde erhebt sich ein ebenso kahler Berg, und alles, das gesamte Gemälde, die Herde wie die Landschaft, ist mit einem weitleuchtenden Rot übergossen. Wie Kinderspielzeug stellt er hölzerne Kühe in seine öde Welt, die ganz in Himbeersauce schwimmt.

Ein Gegenbeispiel zu einer solchen Selbstherrlichkeit des Künstlers haben wir im grossen Seitenlichtsaale im Bilde von E. Ganz: „Der Hengst“. Es ist vorzüglich gezeichnet und sehr gut gemalt. Einen unfreiwilligkomischen Beitrag liefert J. Hermann mit seinem „Mai“. Er wird behaupten, dass er die Welt so sehe. Das ist aber schwer zu glauben, äusserte ein Herr zu seinen Begleitern, die ebenfalls eifrig die Bilder studierten. Wenns aber wirklich so ist, dann soll er nicht länger zögern, sich in Behandlung zu geben. Ob im Burghölzli oder in der Augenklinik, das wird sein Arzt sagen können.

Ich konnte leider diese Ansicht nur bestätigen, denn

auch mir gefiel das Bild nicht. Neben diesen Werken finden wir aber auch einige gute Arbeiten der verschiedensten Richtungen. Vor allem ist die Landschaft stark vertreten. Da sind neben Meyers „Untersee“ mit seinem grossen harmonischen Wolkenhimmel, drei feine stimmungsvolle Arbeiten von Röthlisberger und das verschneite Hochtal meisterhafte Arbeiten von grosser Wirkung. In seinem „Gebet“ behandelt E. Renggli, der sich gerne bewegte Volksmassen zum Vorwurf nimmt, eine bäuerliche betende Gemeinde auf einem Hügel. Das Bild ist gut in der Zeichnung wie auch in der farbigen Stimmung.

Bei der Besichtigung und Kritik der Bilder war mir der Nachmittag ausserordentlich schnell verflossen, denn schon nahte ein Angestellter, um die Räume zu schliessen. Ein Blick auf die Uhr sagte mir, dass es bereits 5 Uhr und Zeit nach Hause zu gehen war.

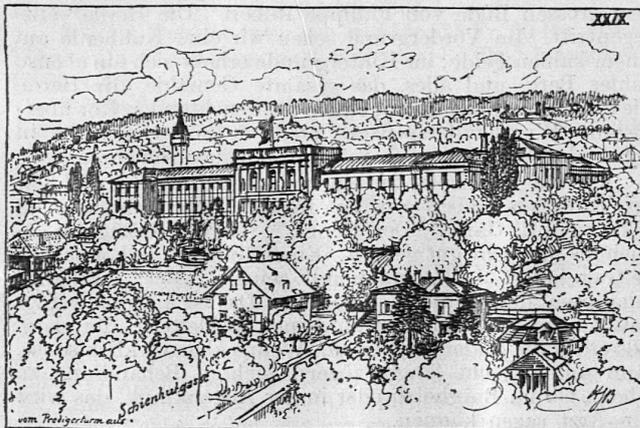
Schulwanderungen und ihre sprachliche Verwertung.*

Von J. Keller.

Wir bringen hier eine Fortsetzung der Schulwanderungen, in denen der Verfasser zeigt, wie die zwanglosen Äusserungen der Kinder auf dem Wege über alles, was sie sehen, den Stoff zu Besprechungen und zur Bereicherung der Sprachfertigkeit bieten, und wie sie im Unterricht zu verwerten sind. Eine Serie solcher Wanderungen ist unter dem Titel: Wie die Kinder die Welt erfassen. Eine psychologische Studie von J. Keller als Nr. 8 der Säemannschriften (Teubner, 56 S., Fr. 2. 15) erschienen, worauf wir unsere Leser nochmals aufmerksam machen.

I. Die Schienhutgasse hinauf zum Polytechnikum (10. Jan.). „Nicht wahr, da geht es hinauf zum Neubau der Hochschule?“ Die Kinder betrachten eine hohe Rottanne: „Weit am Gipfel oben hat sie Äste!“ (hochaufgestätet). „Sie steht doch nicht krumm (schief); sondern so hat man sie müssen stellen, weil es abwärts geht!“ (schief zum Terrain). „Wenn man da hinunter schlitten täte!“ „Da ginge es fein zum schlitten!“ „Da hinunter darf man nicht schlitten, es würde einen ja überschlagen!“ „Wenn dort ein Wagen vorbeifährt! . . .“ (am Hirschengraben unten). „Der (Studierende) kommt sicher aus dem Polytechnikum!“ . . . „Der Dachstuhl ist schon oben!“ (Neubau der Hochschule). „Es sind schon einige Ziegel angemacht!“ „Die Wolken sind ganz unten an den Bergen!“ (berühren den Grat). „Dort macht Einer etwas an einer Kette. Jetzt tun sie etwas hinaufziehen!“ „Wie der Stein schwankt!“ „Sie wollen einen Bogen machen von Stein!“ (ein Stück der Fassade). „Jetzt bambelt er gar nicht mehr!“ „Jetzt ist er schon bald droben!“ „Wenn er einem auf den Fuss fallen würde!“ . . . „Jetzt glänzt das Zifferblatt (des St. Petersturmes) nicht mehr!“ „Dort drunten sieht man den Hauptbahnhof!“ „Dort ist die Urania!“ „Das Landesmuseum! der Turm!“

*) Siehe Nr. 11 der Praxis 1913.



Polytechnikum.

„Man sieht die Baggermaschine. Sie haben sie neimen anders hin gerutscht!“ „Jetzt hat er gekehrt!“ (sich gedreht). „Jetzt kommt viel Dampf heraus!“ „Man sieht ein wenig den Kübel!“ (Löffel). „Jetzt holt er wieder!“ „Herr K., sind das Birken?“ „Ich weiss, wo das Bähnchen (Seilbahn) hinausgeht!“ (Limmatquai).

Feststellung und Sichtung des Wahrgenommenen. Wohin fährt die Seilbahn vom Limmatquai her? Quer über welche Strasse ist die Bahnlinie hoch dahingezogen? Wen bringen die Wagen den Berg hinauf? Welchen Weg nehmen die Studierenden? Was für zwei Bäume stehen wie Schildwachen vor dem Pfarrhaus Predigern? Wie stehen sie? Wie wachsen alle Bäume? Warum stehen die Tannen nicht senkrecht zum Abhang? Worauf würden sie senkrecht stehen? Was liegt bei uns wagrecht? Was ist auf dem Neubau der Hochschule seit Neujahr aufgerichtet? Was ist schon auf die Dachlatten gelegt? Wer kommt von der Augenklinik her? Was haben sie verbunden? Was rasselt? Was geschieht mit einem Baustein? Hängt er ruhig? Wie hängt die Kette, wenn der Stein ruhig ist? Was für einem Instrument gleicht der Stein an der Kette? Was läuft gerade wie diese Kette, was läuft ihr parallel? Was erscheint weit draussen links vom Grossmünster? Was ist an der Kirche in Enge zu erkennen? Was erglänzt im Sonnenschein? Welche Gebäude ragen drüben über der Limmat aus der Tiefe? Welcher Bau erhebt sich jenseits der Sihl? Ist der Ütliberg frei? Wie sieht der Abhang aus? Was ist vom Waisenhaus her zu vernehmen? Woher rührt dieses Quieksen? Was läutet bei der Endstation der Seilbahn? Worauf fällt der Blick in der Richtung der Leonhardstrasse? Welche Kirche liegt von Auf der Mauer aus vor Augen? Wie ist es der leichten Schneedecke ergangen?

Wiedergabe der Eindrücke. Die Seilbahn fährt vom Limmatquai her zum Polytechnikum. Die Bahnlinie bildet eine Brücke über Seilergraben und Hirschengraben. Die Wagen bringen die Reisenden den Berg hinauf, welche im Spital Kranke besuchen wollen. Die Studierenden steigen die steile Schienhutgasse hinan. Zwei hochaufgestätete Rottannen stehen am Abhang wie Schildwachen vor dem Pfarrhaus Predigern. Sie halten sich gerade. Der Abhang ist schief. Zur Oberfläche des Sees würden sie lotrecht stehen, weil diese wagrecht liegt.

Auf dem Neubau der Hochschule ist seit Neujahr der Dachstuhl aufgerichtet. Auf die Dachlatten sind schon Ziegel gelegt. Zwei Mädchen kommen von der Augenklinik her; das eine hat das rechte, das andere das linke Auge verbunden. Der Kettenzug am Hochgerüst rasselt. Eben wird ein Baustein in die Höhe gehoben. Er bambelt hin und her. Wenn der Stein ruhig ist, hängt die Kette senkrecht. Dann gleicht der schwebende Stein einem Senkblei. Die beiden Rottannen und diese Kette laufen gleich. Links vom Grossmünster erscheint weit draussen der See. Das Türmchen auf der Kuppel der Kirche in Enge ist von ferne zu erkennen, die vergoldeten römischen Ziffern am St. Petersturm erglänzen im Sonnenschein. Drüben über der Limmat ragen Landesmuseum, Bahnhof und Urania aus der Tiefe. Jenseits der Sihl erhebt sich die Kaserne. Eine Wolke hüllt den Ütliberg ein. Der Abhang ist hell beleuchtet. Vom Waisenhaus her ist deutlich zu vernehmen, wie der Auslegerkran des Löffelbaggers sich quieksend dreht. Die Drehscheibe wird stark gerieben. Bei der Endstation der Seilbahn läutet die Signalglocke. In der Richtung der Leonhardstrasse fällt der Blick auf die Liebfrauenkirche. Von Auf der Mauer aus liegt die Predigerkirche vor Augen. Die leichte Schneedecke ist schon wieder geschmolzen.

Der sprachliche Erwerb: Polytechnikum, Seilergraben, Spital, Kranke, Studierende, Reisende, Schienhutgasse, Predigern, Schildwache, Neujahr, Dachstuhl, Ziegel, Dachlatten, Auge, Augenklinik, Senkblei, Ziffern, Kaserne, Endstation, Signalglocke, Leonhardstrasse, Auf der Mauer, Schneedecke.

besuchen, bambeln, ruhig, schwebend, fern, vergoldet, römisch, quieksend, deutlich, gerieben, läuten, geschmolzen.

Was ergibt sich? Die wertvollste geistige Arbeit des Kindes geschieht aus freiem Triebe, aus dem Bedürfnis, zu wachsen. Das Ohr kann nicht scharf genug sein, um auf bedeutsame Äusserungen zu horchen. Das Kind stösst unbewusst auf tiefe Fragen, so auf das ungelöste Problem: Warum wachsen die Bäume alle lotrecht? Und weil so frisches, junges Leben pulsiert, ist es eine Freude, dabei zu sein.

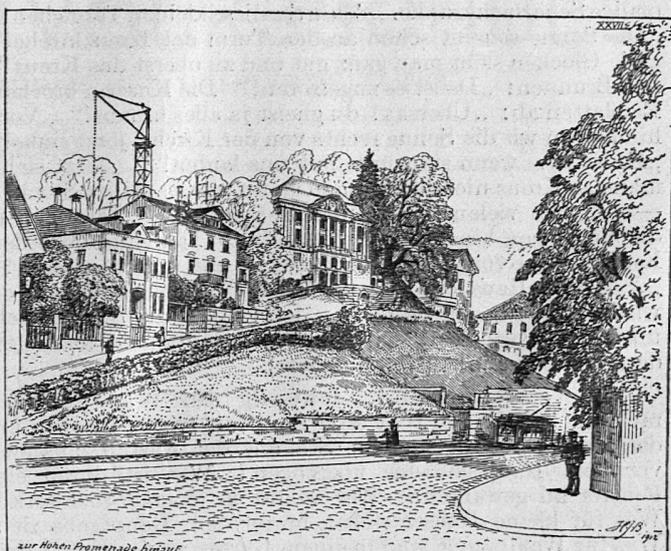
II. Sammlung bei der Kirche Fluntern (17. Jan.). Wanderung durch Kraftstrasse, Kueserstrasse, Hinterbergstrasse.

„Das Türmchen ist gar nicht hoch bei diesem Kirchlein!“ „Da ist eine Wetterfahne!“ Es tröpfelt immer, wenn man so hinaufschaut!“ „Wie kann das Tram da hineinfahren? (in die ehemalige Kraftstation). „Es hat ja gar keine Drähte!“ (keine Kontaktleitung). „Es sollte einmal recht Schnee haben und dann nicht drüber aben regnen!“ „Wie man da die Tritte sieht!“ Die Jungen bilden Schneebälle. „Es ist ja nur Flüder!“ Der Strassenwärter schiebt den Schnee über das Trottoir hinunter. „Dass er schön kann ablaufen in die Tolle!“ so erklärt sich ein nachdenklicher Beobachter den Vorgang. „Diese Schnecken!“ Das Wahrzeichen einer Villa. Die Kinder hören die Pinscher bellen, sehen den Meisen zu, die am Samensäcklein ätzen. „Die Sperlinge können in das Dreieck dort hinein!“ — „O, Herr K., das Christbäumchen dort oben!“ (Das Tännchen auf dem Neubau). „Herr K., der Ast da (eines Apfelbäumchens) ist ganz geknickt! Vielleicht vom Schnee!“ „Wie die Pferde dampfen!“ „Die Rosse dampfen, wenn sie so schwitzen!“ Vor dem Washhäuschen: „Es tropft von den Ziegeln!“ „Da tropft es noch von der Dachrinne in den Brunnen!“ — — „Man hört einen Guggel krähen!“ Mit dem Eintritt in die Hochstrasse wird die psychologische Aufnahme abgeschlossen.

Feststellung und Sichtung des Wahrgenommenen. Was trägt das Türmchen der Kirche Fluntern? Was führt zur ehemaligen Kraftstation der städtischen Strassenbahnen? Was wird jetzt in dem niedrigen Gebäude hergestellt? Was ist immer noch darüber gespannt? Woran sind diese Strahlröhre befestigt? Was müssen sie tragen? Woher wird den Tramwagen jetzt Strom zugeleitet? Woher wird der Umformerstation an der Hohen Promenade Strom zugeführt? — — Was geschieht dem frischgefallenen Schnee? Wenn es kalt wäre? Was ist auf dem Schnee zu bemerken? Wie sind die Spitzen der Zaunpfähle? Was tut der Strassenwärter? Welchen Namen führt eine Villa an der Kraftstrasse? Was ist auf die Pfosten der Gartenmauer gestellt? Womit sind die hölzernen Töpfe umschlossen? Was ist in jedem Topf gepflanzt? Was tun zwei Meisen? Wohin schlüpfen Sperlinge? Wer lässt sich hinter dem verschlossenen Portal vernehmen? Wer steht zurückhaltend hinter dem offenen Fenster? — — Was steht bei dem Bauernhaus auf der andern Seite der Kraftstrasse? Was hängt an den Stämmen? Was liegt auf den Ästen Was geht in den Zweigen vor sich? — — Was zieht sich der Kueserstrasse entlang? Was tut die bereifte und beschneite Dornhecke? Was wird oberhalb der Strasse gebaut? Wie sieht das Tännchen auf dem Dachstuhl aus? Was steht dem Neubau gegenüber? Woraus fliesst Wasser?

Wiedergabe der Eindrücke. Auf dem Türmchen der Kirche Fluntern dreht sich eine Wetterfahne. Zur ehemaligen Kraftstation der städtischen Strassenbahnen sind Geleise gelegt. In dem niedrigen, ausgedehnten Gebäude werden jetzt magnetische Uhren hergestellt. Ein dichter Strang von Stahlröhren ist darüber gespannt. Die Stahlröhre sind an zwei Masten befestigt. Sie tragen die obere Leitungsdrähte. Jetzt wird den Tramwagen von der Umformerstation an der Hohen Promenade her Strom zugeleitet. Der Umformerstation wird von der Albula im Bündnerland her Strom zugeführt.

Es regnet leise auf den frischgefallenen Schnee. Wenn es kälter wäre, würde es schneien. Auf dem Schnee sind Fussspuren zu bemerken. Die Spitzen der Zaunpfähle sind beschneit. Der Strassenwärter wischt den nassen Schnee mit einer breiten Gummikrücke über den Randstein in die



Hohe Promenade (siehe Nr. 11 der Praxis 1913).

Gosse. Eine Villa an der Kraftstrasse heisst „zum Schneggehüsl“. Auf die Pfosten der Gartenmauer sind hölzerne Töpfe voll Erde gestellt. Sie stecken in eisernen Gestellen. In jedem Topf sind drei Tännchen gepflanzt. Zwei Meisen picken Samen aus einem vom Fenster herabhängenden Säcklein. Sperlinge schlüpfen in die dreieckigen Nischen unter dem Dach. Hinter dem verschlossenen Portal bellen zwei niedliche graue Pinscher. Das Dienstmädchen sieht verstothen aus dem Fenster. Beim Bauernhaus auf der andern Seite der Kraftstrasse stehen Rottannen. An den Stämmen hängen Nistkasten, auf den Ästen liegt Schnee, in den Zweigen zwitschern Sperlinge. Der Kueserstrasse entlang zieht sich eine bereifte und beschneite Dornhecke. Sie tropft vom Regen. Oberhalb der Strasse wird eine Diakonissen- und Heilanstalt gebaut. Das Tännchen auf dem Dachstuhl ist rot geschmückt und weiss überschneit. Dem Neubau gegenüber steht ein Washhäuschen mit zerbrochenen Fensterscheiben und zerfallenem Kamin. Aus der Brunnenröhre und aus der Dachrinne fliesst Wasser in den Trog.

Der sprachliche Erwerb. Kraftstation, Stahl-draht, Leitungsdraht, Strang, Umformerstation, Strom, Albula, Bündnerland, Fussspur, Strassenwärter, Gummikrücke, Randstein, Gosse, Kraftstrasse, Schneckenhäuschen, Topf, Gestell, Samen, Säcklein, Nische, Pinscher, Kueserstrasse, Diakonissenanstalt, Heilanstalt, Washhäuschen.

ausgedehnt, magnetisch, wischen, stecken, pflanzen, verstothen, tropfen, zerbrochen, zerfallen.

Was ergibt sich? Die Kinder sind entschlossen und gewillt, trotz der nasskalten Witterung am Abhang des Zürichberges zu wandern. Die ehemalige Kraftstation gibt ihnen zu denken. Woher wird den Tramwagen die Kraft zugeführt, die sie bewegt? Zu dem heimeligen Landhaus mit dem drolligen Namen, den lustigen Pinschern, den zierlichen Meisen und flinken Sperlingen fühlen sie sich hingezogen. War es nicht zutreffend, was der Dichter Herwegh sagte? „Es war kein Buch in ganz Athen: o schreckliche Verworfenheit! Man wurde vom Spazierengeh'n und von der Luft geschickt!“

III. Sammlung punkt 9 Uhr beim Kinderspital (24. Jan.) Die Hofstrasse hinauf, die Schneckenmannstrasse hinunter.

„Wie ich da hineingegangen bin“, versetzt ein Junge, der sechs Wochen im Kinderspital zugebracht hat, „habe ich Schwester Jenny gesehen! Wegmann ist im hintern Spital (Absonderungshaus) gewesen; hinten hat es halt noch einen; es ist ein wenig ein kleineres Haus als dieses!“ „Dort sieht man ein Bettchen am Fenster!“ „Herr K., an diesen Bäumen hat es Grünalgen!“ „Wie die Sonne in diesen Fenstern sich spiegelt!“ „Hinter diesem Haus ist noch ein Haus, und in jenem bin ich gewesen!“ bemerkt der ehe-

malige Scharlachkranke. „Seh'n Sie diese kleinen Tännchen!“
 „Die Sonne scheint schön an den Turm der Kreuzkirche!“
 „Die Glocken sieht man ganz gut und zu oberst das Kreuz!“
 Am Brunnen: „Da ist es zugefroren!“ Die Knaben brechen
 Eisplatten ab: „Übersax! du gheist ja alles hinaus!“ „Vor-
 hin hatten wir die Sonne rechts von der Kirche, jetzt links!“
 „Es ist, wie wenn sie würde mit uns laufen!“ „Jetzt sieht
 man das Kreuz nicht mehr, man meint nur, es sei ein Stock!“
 — — „Die vielen Spitzen der Rebpfähle!“ „Dort gehen
 die Vögelchen hinein in die Veranda!“ Ein Mops geht der
 Knabenschar voran: „Herr K., das ist nun unser Anführer!“
 „Auf dem Haus ein vergoldetes Ei!“ „Jetzt kommt er
 wieder zurück, der Reiter!“ „Jetzt steht die Sonne hoch
 über dem Degenried!“ „Herr K., da läuft man gerade in
 den Wald hinein!“ (Keltenstrasse).

Feststellung und Sichtung des Wahrgenom-
 menen. Wo hinein tritt eine Frau mit einem Knaben
 an der Hand? Womit sind die Stämme der Kastanienbäume
 vor dem Hauptgebäude überzogen? Was ist durch ein
 Fenster zu gewahren? Wer wohnt in jedem Stockwerk?
 Was für kleine Häuser stehen hinter dem Hauptgebäude?
 Was für Waldbäume sind in einem Garten an der Hofstrasse
 gepflanzt? Was ist mit dem Wasser im steinernen Trog
 eines baufälligen Brunnens geschehen? Was tun Fenster?
 Wo steht die Morgensonne? Was erhebt sich auf dem
 Türmchen der Kuppel? Wie erscheint das Kreuz von einer
 Stelle der Hofstrasse aus? In der Richtung wessen befindet
 sich da das Auge? Wie erscheint der wagrechte Arm?

Wie sehen die spitzigen Rebpfähle aus? Wer belebt
 die obere Veranda des Hauses An der Halden? Was tut
 ein Reiter? Wer begleitet ihn? Was ist auf den Blitz-
 ableiter des Hauses Loretto gesteckt? Was liegt am Boden?
 Wohin strebt die Keltenstrasse? Was besorgt ein deutscher
 Kriegshund seinem Herrn? Was bilden Schneckenmann-
 strasse und Bergstrasse? Welche Kirche befindet sich
 zwischen zwei Armen des schiefen Kreuzes? Worein sind die
 Schneeberge gehüllt? Was für Bäume erheben sich am
 Abhang unterhalb der Kirche Fluntern? Womit sind die
 Birken versehen? Was weist die Sonnenuhr an einem Hause
 der Zürichbergstrasse? Was ist hoch aus der Luft zu ver-
 nehmen?

Wiedergabe der Eindrücke. Eine Frau tritt mit
 einem Knaben an der Hand durch das Portal in den Kinder-
 spital ein. Die Stämme der Kastanienbäume vor dem
 Hauptgebäude sind mit Grünalgen überzogen. Durch ein
 Fenster ist ein Bettchen zu gewahren. In jedem Stockwerk
 wohnt eine Krankenschwester. Hinter dem Hauptgebäude
 stehen zwei Absonderungshäuser. In einem Garten an der
 Hofstrasse sind Tännchen gepflanzt. Das Wasser im
 steinernen Trog eines baufälligen Brunnens ist gefroren.
 Fensterscheiben glitzern im Schein der Morgensonne. Die
 Sonne steht zuerst rechts, dann links von der Kreuzkirche.
 Auf dem Türmchen über der Kuppel erhebt sich ein Kreuz.
 Von einer Stelle der Hofstrasse aus erscheint das Kreuz als
 Stab. Das Auge liegt in der Richtung der wagrechten Arme
 des Kreuzes. Die wagrechte Linie erscheint als Punkt. Die
 gespitzten Rebpfähle ragen wie zahllose Speere aus der Erde.
 Finken und Meisen fliegen zur obren Veranda des Hauses
 An der Halden. Sie stillen ihren Hunger und entfernen sich
 wieder. Ein Reiter reitet auf einem braunen Pferd mit
 weissen Füßen den Berg hinan. Ein brauner Mops begleitet
 ihn. Auf den Blitzableiter des Hauses Loretto ist eine ver-
 goldete Kapsel gesteckt. Ein Apfelbaum liegt umgehauen,
 entwurzelt und in Stücke geschnitten am Boden. Die
 Keltenstrasse strebt geraden Weges dem Walde zu. Ein
 deutscher Kriegshund trägt eine Zeitung im Maule. Schneckenmannstrasse und Bergstrasse kreuzen sich bei der
 Kirche Fluntern. Die Birken am Abhang sind mit niedlichen
 Nistkasten versehen. Ein Haus an der Zürichbergstrasse
 weist eine Sonnenuhr auf. Der Schatten des Stabes zeigt
 die Stunde. Hoch in der Luft krächzen Raben.

Der sprachliche Erwerb. Hauptgebäude, Bett-
 chen, Krankenschwester, Absonderungshaus, Punkt, Speer,
 Veranda, Halde, Mops, Loretto, Blitzableiter, Kapsel,

Keltenstrasse, Kriegshund, Zeitung, Schneckenmannstrasse
 Bergstrasse, Sonnenuhr, Stunde.

eintreten, wohnen, baufällig, gespitzt, zahllos, Hunger
 stillen, sich entfernen, stecken, entwurzelt, umgehauen, (zu)-
 streben, krächzen.

Was ergibt sich? Aus dem, was sich ihnen bietet,
 wählen sich die Kinder ihre Anschauungsobjekte aus. Den
 vormaligen Patienten steht der Kinderspital mit den Kran-
 kenschwestern nahe. Das Eis im Brunmentrog tut es den
 Jungen an. Der Reiter auf seinem Braunen fesselt sie, dem
 hinter ihm her trippelnden Mops folgen ihre Blicke. Der
 Baum, der gefällt am Boden liegt, gibt ihnen zu denken. Der
 deutsche Kriegshund, der seinem Herrn die Zeitung trägt,
 belustigt sie. Eine eigentliche Entdeckerfreude aber
 erlebt der nachdenkliche Knabe, der den Punkt des Berg-
 wegges findet, von dem aus das Kreuz auf der Kuppel als
 Stab erscheint. Er ist auf eine Frage der darstellenden
 Geometrie, auf ein Schnittproblem, gestossen.

— Die Spielplatz-Bewegung (Playground
 Movement) in Amerika, 1885 von Berlin aus angeregt,
 ging von privaten Vereinigungen aus. In ihrer ersten
 Periode drehte sich die Aufgabe um die Organisation der
 werbenden Gesellschaften und den Ankauf von Spiel-
 plätzen, um die Kinder vom Spiel auf der Gasse wegzuziehen.
 Von 1900 an erkannte man, dass der Spielplatz nicht genüge,
 und wandte der Ausbildung der Spielleiter die Aufmerksam-
 keit zu. In der dritten Periode kamen die öffentliche Über-
 nahme und die Ausdehnung zum Erholungsplatz auf, was
 beides die Bewegung etwas hemmte. 1912 hatten 332
 Städte der Union wohlorganisierte Spiele unter kundigen
 Führern. Mehr und mehr finden die Jugendspielplätze
 öffentliches Interesse, und von jedem Präsidentschafts-
 Kandidaten werden Aussprüche zu deren Gunsten zitiert.
 In den letzten zehn Jahren haben Chicago 11 und New York
 16 Millionen Dollars für Erstellung von Spielplätzen aus-
 gegeben. In New York hat die Schulbehörde 291 Spiel-
 plätze unter sich, im ganzen hat die Stadt deren 348. Seit
 1911 besteht eine Public Recreation Commission (öffent-
 liche Erholungs-Kommission). Um den Spielplatz bei
 Schulen nirgends zu überfüllen, werden in der Morgenpause
 (20 Min.) den Klassen besondere Platzteile zugewiesen,
 wo sie ein bestimmtes Programm für Spiele ausführen.
 Die aktive Beteiligung des Lehrers gilt als selbstverständlich.
 Die schönsten Parks und Spielplätze hat Chicago. Vor
 13 Jahren hatte die Spielplatz-Gesellschaft um einen
 städtischen Beitrag von 1000 Dollars zu kämpfen; heute
 sind 30—40 Millionen in Parks und Spielplätzen verwendet.
 Die Kommission des südlichen Stadtteils hat 23 Parks
 unter sich, für die jährlich 500,000 Dollars ausgegeben
 werden. In einzelnen Parks sind Turnhallen, Bäder, Lese-
 zimmer, Klubzimmer, Handarbeitsräu e usw. Der Vor-
 sther eines Spielplatzes hat L. 400—600. Besondere Kurse
 dienen der Ausbildung der Spielführer. Mit der Ausdehnung
 der Spielgelegenheit nimmt die Zahl der jugendlichen Ver-
 gehen ab (28—44%).

Um selbständig zu werden, muss sich der Mensch im
 Wechsel der Dinge und Sachen, die sich im Raume stossen,
 versuchen; nur in der Mitte des Handelns und Leidens ent-
 springt jene Selbständigkeit, die sich den Mühen des Lebens
 entgegenstemmen und sie überwinden kann. Früh muss sich
 üben, wer später ein Mann werden will, und wenn Tisch und
 Stuhl der Kinderstube einmal unter der Kraft des jugend-
 lichen Willenshelden leiden, dann lasse man sie ausbessern;
 und sollte er selbst einmal leiden, wenn er vom Stuhle fällt
 und sich verletzt, so lasse man ihn durch Schaden klug
 werden; denn gebranntes Kind scheut das Feuer. Kinder,
 die allzu ängstlich gehütet werden, pflegen das Lehrgeld,
 das sie in der Kinderstube in kleinern Beträgen hätten be-
 zahlen können, in der spätern Zeit in grössern Summen zu
 entrichten. Die rechte Kinderstube führt zu Selbständigkeit
 und Freiheit, und die rechte Kinderstube ist diejenige, über
 deren Eingang das Motto steht „Selbst ist der kleine Mann!“
 (Adolf Matthias, Erlebtes und Zukunftsfragen.)